

## Jung und homosexuell – Ressourcen in der Herkunftsfamilie

Inés Brock

*Die Liebesfähigkeit ist nicht geschlechtsgebunden, denn es gibt auch die gleichgeschlechtliche Liebe, die sich außer in der Wahl eines gleichgeschlechtlichen Partners in nichts von einer heterosexuellen Liebe zu unterscheiden braucht. (Fritz Riemann)*

Die gegenwärtig wahrnehmbare gesellschaftliche Akzeptanz von gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung und homosexueller Lebensweise täuscht darüber hinweg, dass es für Jugendliche und junge Erwachsene eine große persönliche Herausforderung bedeuten kann, sich im Freundeskreis, in der Familie und im sozialen Umfeld zu „outen“. Für manchen jungen Menschen verläuft dieser Prozess völlig undramatisch und kann eine seelische Bereicherung im gesunden Verlauf von Pubertät und Adoleszenz sein. Andere junge Menschen haben Schwierigkeiten und erleben eher eine bedrohliche Situation sozialer Ausgrenzung, Mobbing und Intoleranz, die nicht selten auch zu psychischen Beeinträchtigungen bis hin zu Suizidabsichten führen können. Die sexuelle Orientierung an sich ist kein Grund für eine psychotherapeutische Behandlung und so findet sich im ICD 10 – dem Standard-Instrumentarium zur Benennung psychischer Störungen – auch keine solche Diagnose. Behandlungsbedürftig sind aber doch eine Reihe von seelischen Irritationen, die in einer unglücklichen Bewältigung des Coming Out entstehen können. Häufiger jedoch als eine psychotherapeutische Heilbehandlung werden diese jungen Menschen eigene soziale Netzwerke, familiäre Ressourcen und gute Beziehungen, ggf. Beratungsstellen und das Internet nutzen um sich in ihrer sexuellen Identitätsentwicklung Unterstützung zu suchen. Bisher ist wenig bekannt, welche Rolle insbesondere Geschwister in der Familie spielen. Deshalb wird der Beitrag sich diesem Bereich auch empirisch nähern.

Zum Verständnis der individuellen Entscheidung zum Coming Out, zur Bewältigung dieser Lebensoffenbarung und zur Wirkung im sozialen Umfeld gibt es ganz unterschiedliche Betrachtungsebenen, die im Folgenden zusammengetragen werden. Homosexualität ist außerdem keine eindimensionale Kategorie, sondern basiert auf unterschiedlichen Entwicklungsverläufen, die biologisch, psychologisch und sozial determiniert sind. Zudem ist es nur eine personale Eigenschaft unter vielen, die lesbische und schwule Jugendliche auszeichnet.

Dazu wird zunächst der aktuelle Forschungsstand zur Entstehung und zum Verständnis von homosexueller Orientierung reflektiert. Ergänzend werden Befunde über psychische Beeinträchtigungen und Störungen im Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung und Verunsicherungen bei der Entwicklung der Geschlechtsidentität zusammengetragen. Ergänzend dazu können Ergebnisse einer Pilotstudie mit fünf qualitativen Interviews und ein Expert/innen-Gespräch als ergänzende Quellen herangezogen werden.

Der Beitrag begibt sich auf die Suche nach Schutzfaktoren in der Herkunftsfamilie und entwickelt Hypothesen zu unterstützenden Interventionen im Kontext und im Umfeld von Psychotherapie und Beratung von homosexuellen Jugendlichen, jungen Frauen und Männern. Deren gelingende Lebenspraxis kann dadurch auch vor dem Hintergrund des Empowermentansatzes verstanden werden.

### 1 Gesellschaftliche Situation für gleichgeschlechtlich lebende junge Menschen

Erst 1991 hat die WHO im ICD 10 klargestellt, dass es sich bei Homosexualität weder um ein medizinisch zu behandelndes Problem noch um eine psychische Krankheit handelt. Insofern erscheint es nicht verwunderlich, dass auch heute in unserer liberalen Gesellschaft noch Vorurteile und offene Gegnerschaft gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe existieren.

Fachleute sprechen von in diesem Zusammenhang von Heterosexismus – der Überhöhung von heterosexuellen Werten – und Homophobie – die persönliche Aversion, die Abscheu und Ärger erzeugen kann, aber oft auf Angst und Unsicherheit beruht. Dieses gesellschaftliche Klima ist in Deutschland noch keinesfalls überwunden. Das wirkt natürlich auf die Menschen mit homosexueller Orientierung.

*“Sexual harassment and homophobic slurs may hinder evolving self-identity. Acceptance of one’s body is an important developmental task for young people. This becomes increasingly difficult for the homosexual youth as he or she struggles with sexual orientation in the midst of societal constraints.”* (Goldman, 2008, S. 95)

Dabei bleibt zu bedenken: „Die moderne Heteronormativität wurde erst in der bürgerlichen Gesellschaft zusammen mit der Ausbildung polarer Geschlechtercharaktere als kulturelle und rechtliche Normalität geschaffen.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 152) Das war nicht immer so. In der Antike und anderen Kulturformen in Europa gab es auch so etwas wie Wertschätzung und Akzeptanz vom Homosexualität.

„Durch die Verlagerung des Auseinandersetzungsprozesses mit kulturellen Tradierungen und des Aneignungsprozesses von sexueller Identität auf das Individuum ist für Mädchen und Jungen die Zeit der Herstellung von sexueller Identität vor allem eine Phase des Experimentierens, aber auch der Nutzung individueller Kompetenzen, um Unsicherheiten und Probleme in Bezug auf die eigene Sexualität zu bewältigen.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 195)

### 1.1 Psychotherapeutische Haltungen

In allen psychotherapeutischen Kontexten ist zu bedenken, dass „... Menschen die beziehungsstiftenden, kompensatorischen, entspannenden, bedrohlichen, rituellen oder auch reproduktiven Aspekte von Sexualität als sehr unterschiedlich erleben.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 23) Besonders hervorzuheben in der Genese von psychologischen Erklärungsversuchen ist die Rolle der psychoanalytischen Interpretation von homosexueller Entwicklung. Hierbei geht es immer wieder um den Aspekt, dass die intensive gleichgeschlechtliche Liebe dyadischen und triadischen Ursprungs sei und im Kern bedeutet, die Liebe zum Vater abwehren zu müssen.

Freud 1922 geht noch davon aus, „... dass die Eifersucht aus dem Ödipus- oder aus dem Geschwisterkomplex der ersten Sexualperiode stamme und dass bei der Genese der Homosexualität in der frühen Kindheit Beziehungen zu älteren Brüdern eine wichtige Rolle spielen würden.“ (Adam-Lauterbach, 2013, S. 23) Mertens schreibt noch Anfang der 1990er Jahre, dass: „... der Junge aufgrund seines Kastrationskomplexes zu einer Abwertung der penislosen Frau neigt bis hin zu einer Hemmung der Objektwahl, die sich - bei entsprechender Disposition - bis zur homosexuellen Geschlechtspartnerorientierung erstrecken kann...“ (Mertens, 1994, S.24) Im Erleben signalisiert der Sohn dann häufig den Wunsch nach der Liebe zum Vater, dessen Abtrauern wie auch der Verzicht auf eine homo- und bisexuelle Geschlechtspartner-Orientierung gehöre zur vorrangigen Entwicklungsaufgabe in diesem Lebensabschnitt für den Jungen. (vgl. Mertens S.168) Auffällig ist in dieser Diskussion, dass es hauptsächlich um Erklärungsversuche gescheiterter Entwicklung des Jungen geht, eher weniger um Mädchen, die sich lesbisch entwickeln. Überhaupt gab es eine Anpassung der psychoanalytischen Positionen an ein Verstehen weiblicher Triebentwicklung erst spät. „Da die bisexuelle Position beim Mädchen in der Frühadolescenz ausgeprägter ist als bei Jungen, sind darüber hinaus homosexuelle Strebungen der Schwester gegenüber wahrscheinlicher.“ (Adam-Lauterbach, 2013, S. 68) Das spiegelt sich auch in der Neigung von Töchtern flexibler in ihrer sexuellen Attraktion und Handlungsbreite zu sein.

Heute gilt es als state-of-the-art, dass die sexuelle Orientierung sich schon sehr früh im menschlichen Leben entwickelt und weder durch Medikamente noch durch Psychotherapie zu ändern ist. „Homosexuelle Männer sind nicht stärker als heterosexuelle an ihre Mütter gebunden. Weder die Vater-Sohn-Beziehung noch sexuelle Spielereien mit älteren Brüdern oder der Wunsch der Eltern, lieber ein Mädchen großzuziehen, haben irgendeinen Einfluss auf die Entstehung der Homosexualität.“ (Kentler, 2005, S.39)

## 2 Homosexuelles Leben und Erleben von jungen Frauen und Männern

Homoerotische Phantasien gehören zur Kindheit und der Identitätsentwicklung selbstverständlich dazu. So berichten auch Schwule und Lesben, dass sie schon sehr frühzeitig in der Kindheit selbstverständlich davon ausgegangen sind, dass ihre Wünsche so in Ordnung sind. Wenn sie das also als etwas Normales erleben dürfen dann kommt es auch später nicht zu Abwehr, Abneigung und Aggressionen gegen sich selbst. Bei Jugendlichen reifen die homoerotischen Anlehnungsbedürfnisse ebenso selbstverständlich weiter wenn sie sich damit keine negativen Rückmeldungen einhandeln. Mädchen haben es darin wesentlich einfacher, weil Zärtlichkeit und körperliche Nähe für heranwachsende Mädchen viel normaler und akzeptierter ist als für Jungen. Mädchen bleiben auch flexibler in ihrer Geschlechtspartnerwahl, sind häufiger bisexuell und wechseln ihre Präferenz<sup>1</sup> öfter als Jungen.

Von den angenommenen 5-10% der erwachsenen Menschen, die homosexuelle Orientierung entwickeln wünschen sich bei den schwulen Männern 20% sie wären nicht schwul und nur 30% sind mit ihrem Schwulsein positiv identifiziert. „Fast jeder Zweite muss Tag für Tag mit einem nicht integrierten und nicht kommunizierten Teil von sich selbst umgehen, der aber grundlegend identitätsstiftend wäre.“ (Wiesendanger, 2005, S.13) Dies liegt nur zum Teil am gesellschaftlichen Klima sondern hat auch viel mit der Liebe zu den Eltern zu tun, die Kinder nicht enttäuschen wollen durch ein für sie zunächst ungewöhnliches Fühlen und eine Außenseiterposition in der Peergroup. „So ist es nicht verwunderlich, dass etliche Kinder – dabei insbesondere Jungen – zunächst nicht anerkennen bzw. wahrhaben wollen, wie sie fühlen. ... Auf diese Weise verinnerlichen sich schwul entwickelnde Kinder schon früh Schuld, Scham und Schande, begleitet von Angst-, Hilflosigkeits- und Resignationsreaktionen. Und so gehört es bei ihnen meist selbstverständlich dazu, sich für ihre Gefühle im Allgemeinen und ihre Sexualität im Besonderen zu schämen und sich für ihr Erleben auch noch schuldig zu fühlen.“ (Wiesendanger, 2005, S.30) Darin zeigt sich das Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung, zwischen sozialem Umfeld und Eigenwahrnehmung und zwischen ausgegrenzt werden und sich ausgegrenzt fühlen. Bei den Menschen, die ihre homosexuelle Neigung nicht ausleben, kann davon ausgegangen werden, dass sie sich mit dem Aggressor – der real oder vermeintlich diskriminierenden Umwelt – indirekt identifizieren. „Aus tiefen- und entwicklungspsychologischer Sicht sind diese schwulen Männer in ihrer sexuellen Entwicklung auf einem traumatisierten Kindheitsniveau stecken geblieben.“ (Wiesendanger, 2005, S.56) Aber auch junge Männer, die sich geoutet haben, bleiben oft in einer Lebensphase stecken, die mit Lustgewinn und einem eher spielerischen Lebensprinzip verbunden ist. Diese hedonistische Phase der späten Adoleszenz verhärtet Grandiositätsvorstellungen und Allmachtsphantasien, die durch die Einbindung in eine schwule Szene ggf. noch verstärkt werden kann. Dieser pubertär-manische Zustand lenkt vom Alltag, verdeckt die Angst und verdrängt das Bedürfnis nach Anerkennung jenseits der sexuellen Themen.

Wenn über Sexualität gesprochen wird muss man auch sich vergegenwärtigen, dass es vier Elemente der Sexualität gibt: die Fortpflanzungsfunktion, die Befriedigung biologischer Bedürfnisse, die Lust und deren kreative Funktion. Mindestens drei dieser Aspekte findet man auch im homosexuellen Erleben. „In der sexuellen Interaktion ist der Körper Objekt der anderen Person und zugleich das Zentrum des eigenen Erlebens. Der sexuelle Körper ist Wahrnehmungs- und Phantasieobjekt zugleich.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 22)

### 2.1 Individueller Prozess des Coming out im Jugendalter

Die Phase, die Coming Out genannt wird, verdankt ihre Bezeichnung einer Vorannahme, die voraussetzt, es gäbe einen bestimmten Zeitpunkt, ein besonderes Ereignis oder eine entsprechend einprägsame Situation. In den Interviews fällt auf, dass es da eine entsprechende Spannbreite gibt, die zeigt, dass es einen Individuationsprozess gibt der eher als Kontinuum zu sehen ist und weniger auf eine spezielle zeitlich begrenzte Situation zu reduzieren wäre. Das zeigt sich auch in der zeitlichen Verzögerung der ersten sexuellen Erfahrungen im Vergleich zu heterosexuell orientierten Jugendlichen. „Deutlich wird in den Untersuchungen auch, dass es einen (unsichtba-

<sup>1</sup> Sexual Preference – ist als Begriff in den Augen der Autorin vielschichtiger als die deutsche Bezeichnung „sexuelle Orientierung“

ren, nicht verbalisierbaren) Innen- und einen (artikulierten und erlebbaren) Außenaspekt der sexuellen Identität von Jungen gibt, wobei es Jungen immer noch schwer fällt, über ihre Befindlichkeiten in Bezug auf Sexualität und ihre sexuelle Identität zu sprechen.“ (Funk & Lenz, 2005, S.207) Wenn man dementsprechend davon ausgeht, dass bereits als Kind die homoerotische Orientierung wahrgenommen wird, die Selbstvergewisserung aber entsprechend andauert, dann ist das was Coming-out genannt wird ein integrierter Bestandteil der gesamten Individuation letztlich bis zur Bindung an einen Lebenspartner. Insbesondere Jungen erleben in ihrem Aufwachsen sowohl von Seiten der Eltern als auch von der sozialen Umwelt, dass er unmännlich sei zu viel über Gefühle zu sprechen. Oft fehlen Jungen und Männern Gefühlswahrnehmungen und Gefühlsworte und sie sprechen mit ihren Freunden weniger darüber. Somit fehlt ihnen oft eine Möglichkeit der psychischen Verarbeitung über Kommunikation und Austausch miteinander. (vgl. Brock, 2014) Aber auch junge Frauen haben es nicht allzu leicht sich für ein lesbisches Leben zu entscheiden. „Bei der Entdeckung ihres Lesbisch-Seins sind Mädchen und junge Frauen auf sich selbst verwiesen.“ (Funk & Lenz, 2005, S.155) Sie sind ebenso Anfeindungen ausgesetzt und erleben Abwertung und Intoleranz. Sie scheinen sich jedoch belastbarer zu zeigen, wie das bei Frauen aus vielen Studien über Lebenskrisen-Bewältigung bekannt ist.

„Jugendliche outen sich heute früher als vor Jahren, was manche Eltern dazu bringt zu glauben es sei nur eine vorübergehende Phase. Prinzipiell ist es jedoch positiv wenn junge Menschen nicht erst Familien mit gegengeschlechtlichen Partnern gründen um dann später zu bemerken dass ihnen das nicht entspricht und eine Trennung erfolgt. Noch in der Generation der heutigen Großeltern gibt es Menschen, die sich sogar nie erlaubt haben ihre Orientierung zu leben und hadern mit einem ‚nicht gelebten Leben‘.“ (Funk & Lenz, 2005, S.155)

Jenseits des Zeitpunktes gibt es auch einen Differenz zwischen einem inneren und einem äußeren Coming-Out. Das spiegelt sich in den Phasen des Coming-out, diese können als Prä-Phase, eigentliches Coming-out, explorative Phase und Phase des Eingehens fester Beziehungen gesehen werden. Wenn Eltern bereits in der Prä-Coming-out Phase Akzeptanz und Einfühlsamkeit zeigen sind die Bedingungen gut, dass die Familienmitglieder zuerst einbezogen werden, und Gespräche über Lebensgestaltung vorurteilsfrei laufen können, um dann von einer gesicherten familiären Position in die Quasi-Öffentlichkeit zu gehen. Einige Jugendliche begleiten sogar ihre Eltern in diesem Prozess indem sie ihnen Infomaterial und Kontakte zu Elternselbsthilfegruppen vermitteln. Es gibt jedoch auch Jugendliche wo der „... Zwang zur Verleugnung im Familienkontext anhält, während im Freundes- und Bekanntenkreis die verleugnenden und abwehrenden Reaktionen sich verringern.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 153) Dazu kann auch ein Zitat des Experten herangezogen werden: „... also ein Jugendlicher rief mich mal verzweifelt an, den hat seine Mutter dann immer wieder in solche Therapiegruppen geschleppt, damit er umgepolt wird. ... ähm und sagte: „eigentlich kann ich mich nur von der Brücke stürzen. Das Leben hat so keinen Sinn.“(Int. Exp<sup>2</sup>)

### 2.1.1 Entstehung von homosexueller Orientierung

„Mit dem Begriff der lesbischen, schwulen, bisexuellen oder heterosexuellen Orientierung bezeichne ich im Folgenden die *Gesamtheit der inneren Bilder, des Selbstverständnisses und in der sozialen Realität sichtbar werdenden Beziehungsmuster.*“ (Rauchfleisch, 2011, S.15) So beschreibt es einer der Autoren in Deutschland, der etliche Publikationen zur Thematik vorgelegt hat. Man kann dementsprechend davon ausgehen, dass es keine eindimensionalen Erklärungsmuster gibt. Selbst „Die ausführliche Auseinandersetzung männlicher Kinder und Jugendlicher mit Homosexualität auf der Ebene der Sprache deuten viele Ethnologen als rituelle Bearbeitung einer Übergangssituation.“ (Quindeau & Brunik, 2012, S.190) Jede Transitionsphase enthält Aspekte von Verunsicherung und deren Bewältigung hängt auch von der verinnerlichten Erklärung ab. Goldman stellt dazu einige Mythen zusammen, die darauf hinweisen, dass keine einfache Erklärung der Entstehung von Homosexualität gibt:

<sup>2</sup> Interview Experte

### The Myths of Homosexuality

1. Is linked with problems in a child's relationship with parents – possessive mother or hostile father.
2. Involves a fear or hatred of people of the other sex.
3. Is a choice.
4. Is caused when children are victimized or sexually assaulted by an adult homosexual.
5. Is a mental disorder.
6. Homosexual men are paedophiles.

Damit möchte er insbesondere Erklärungen zurückweisen, die Schuldfragen beinhalten. Zusammengefasst könnte man den Stand der Forschung so zusammenfassen: Es handelt sich um ein biopsychosoziales Phänomen, das sich aus einer Veranlagung entwickelt, die nicht durch den Willen beeinflussbar ist. Im Lebensverlauf verfestigt sich diese Anlage. „Nach dem ödipalen Spiel der homo- und heterosexuellen Komponenten erfolgt die definitive Festlegung des Liebesobjekts zweizeitig, in zwei Schüben: in der ödipalen Phase und in der Pubertät, wobei die erste der zweiten den Weg bereits vorzeichne“ (Quindeau & Brunik, 2012, S.40)

Insbesondere Eltern könnten insofern gelassener sein, denn die sexuelle Entwicklung ihrer Kinder ist nicht durch Erziehung zu beeinflussen. Nichtsdestotrotz bedeutet die Entwicklung der sexuellen Orientierung auch immer eine Wegbewegung des Kindes aus der Familie, die schmerzhaft wahrgenommen werden kann. „Sexualität ist gegenüber den eigenen Geschwistern und Eltern mit dem Inzesttabu belegt. Sexuelle Beziehungen müssen außerhalb der Familie gesucht werden. Die aufkommenden sexuellen Wünsche treiben somit die Ablösung von der Herkunftsfamilie voran; sie ermöglichen dem Jugendlichen erst, eigenständig und unabhängig werden zu können.“ (Funk & Lenz, 2005, S. 348)

Es gibt jedoch einige interessante Befunde, die sowohl biologisch als auch psychologisch erklärt werden können. So könnte eine tiefenpsychologische Erklärung herbeigeführt werden, wieso insbesondere letztgeborene Jungen unter Brüdern häufiger eine homosexuelle Orientierung entwickeln. Der Vater ist als Objekt bereits besetzt. Ebenso gut kann man es mit hormonellen Reaktionen des Fötus auf Umgebungsfaktoren im Uterus zurückführen. Da man jedoch in der Identitätsentwicklung Anlage und Umwelt als Einflussfaktoren nicht voneinander abgrenzen kann sollte man diese komplexen Vorgänge beobachtend beschreiben. So ist bekannt: „Die Entwicklung der Kern-Geschlechts-Identität, Geschlechtsidentität und die Geschlechts-Partnerorientierung – um diese Aspekt der sexuellen Sozialisation herauszustellen – ist eingebettet in die Eltern-Kind-Interaktion und abhängig von Selbstkategorisierungsprozessen, in denen Zuschreibungen und biografische Erfahrungen verarbeitet und gestaltet werden.“ (Funk & Lenz, 2005, S.31) Außerdem darf es bei der Erklärungssuche nicht zu Vermischungen kommen. In einer Familie der Studie (Int.3<sup>3</sup>) wurde von den Eltern über eine Geschlechtsumwandlung des Sohnes nachgedacht, weil er so deutlich schon als Kind weiblich konnotierte Spiel- und Darstellungsaktivitäten zeigte. Homosexualität bedeutet an sich keine Störung der Geschlechtsidentität im Sinne von Transsexualität. Dazu stellt Rauchfleisch fest, „... dass schwule und bisexuelle Männer in ihrer Kern-Geschlechtsidentität ebenso eindeutig männlich geprägt sind wie heterosexuelle Männer, respektive lesbische und bisexuelle Frauen im Kern ihres Wesens ebenso wenig an ihrem Frau-Sein zweifeln wie heterosexuelle Frauen.“ (Rauchfleisch, 2011, S.23) Niemand wird in Frage stellen, dass es sowohl Männer als auch Frauen gibt, die sehr unterschiedliche Persönlichkeiten zeigen und dem, was wir als männlich oder weiblich benennen, nicht vollumfänglich entsprechen. Die Explorationswünsche von Kindern sind zudem von einer auch sexuell geprägten Neugier besetzt, die Probehandeln ermöglicht. „Gleichaltrige, miteinander befreundete Mädchen malen sich intensive romantische und erotische Phantasien mit Jungen aus, und manchmal führt diese träumende Miteinander auch zu homosexuellen Eskapaden, in denen adoleszente Mädchen ihre nach wie vor starken gleichgeschlechtlichen Wünsche erleben können.“ (Mertens, 1994, S.167) So gehen die meisten Autoren – McKinsey folgend – von einer Skalierung der Geschlechtspartnerorientierung aus. Das bedeutet homosexuelle und heterosexuelle Erfahrungen teilen viele Heranwachsende. Der ausschließlich homosexuell

<sup>3</sup> Interview – Proband 3 – alle Zitate der Pilotstudie sind entsprechend codiert



lebende Mensch wird umrahmt von vielen Menschen mit bisexuellen Erfahrungen bis zur Entscheidung die Sexualpartnerpräferenz immer wieder zu wechseln, was dann bisexuell genannt wird. Dennoch scheint die Zwangsheterosexualität in Europa ein hegemoniales Kulturmuster zu bleiben.

### 2.1.2 Persönliche Strategien junger Homosexueller

Wenn die Aufmerksamkeit auf die Strategien gelegt wird, die junge Menschen anwenden um mit ihrem Schwul- oder Lesbisch-Sein adäquat umzugehen, zeigt sich, dass es sich um einen sehr individuellen Prozess handelt, der ebenso vielfältig wie unterschiedlich ist. Aber die Aufmerksamkeit der Forschung hat sich bisher eher auf wenig und nicht gelungene Strategien fokussiert.

„This process can be experienced as very stressful for the individual as well as for their family and friends, but to date it has not received much research attention. Where it has been investigated, studies overwhelmingly focus on negative parental responses and consequently little is known about young people who have (relatively) positive experiences of coming out.“ (Clarke, Ellis, Peel, & Riggs, 2010, S.163)

Sicherlich kann man verallgemeinern, dass diese Jugendlichen eine Krise erleben aber deren Intensität und Dramatik hängt doch sehr von den individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. „Dies zeigt sich sowohl im Coming-out bei gleichgeschlechtlicher Orientierung, das subjektiv als eine existentielle Krise erlebt wird, als auch in der großen psychischen Belastung diese im sozialen Netzwerk zu veröffentlichen.“ (Funk & Lenz, 2005, S.35) So kommt es selbst dann zu einer späten Veröffentlichung in der Familie, wenn Eltern als tolerant und liebenswert wahrgenommen werden. (vgl. Int.4)

In der eigenen Studie<sup>4</sup> der Autorin konnten weitere interessante Strategien gefunden werden, die die jungen Menschen anwenden. So gibt es auch die Nutzung einer ‚Familienkonferenz‘ um alle Familienmitglieder beisammen zu haben: „*Wir haben alle die Luft angehalten. Ich hab dann gesagt, dass ist überhaupt kein Problem... in dem Moment, als es ausgesprochen war, war ich dann keinesfalls überrascht.*“ (Int.2) Die Geschwister bemerken auch Strategien der Identitätsteilung. So zeigt sich der Homosexuelle in der Öffentlichkeit anders als im privaten, geschützten Raum der Familie. „...*dass er zu Hause ist anders als in der Schule ... zu Hause, da konnte er so sein, wie er ist.*“ (Int.3)

Zusammenfassend könnte somit ergänzt werden, dass weiterer Forschungsbedarf existiert um den Stellenwert belastender Erlebnisse herauszufinden. Worin unterscheiden sich homosexuelle Jugendliche von heterosexuellen Jugendlichen, die diese Lebensphase ebenfalls krisenhaft erleben. „Feelings of sadness and loneliness are, perhaps, a universal accompaniment to the process of separation and individuation that normally occurs in adolescence and early adulthood. How we resolve these crisis – and our sadness – comes to define, in large part, our character and guiding values.“ (Barish, 2012, S.22)

Es bleibt also die Frage bestehen, welcher Anteil der gegenwärtigen Jugendgeneration stärker als normal beeinträchtigt wird. Doch unabhängig von der Antwort auf diese Frage kann man Reaktionen verstehend beschreiben und damit abbilden.

### 2.2 Reaktionen des sozialen Umfeldes auf homosexuelles Bekenntnis

Die Reaktionen aus dem persönlichen Umfeld der Jugendlichen können ehrlich positiv, überhöht positiv – im Sinne eines exklusiven Merkmals, negativ oder extrem ablehnend aussehen. Insbesondere die Ablehnenden haben dabei jedoch eher ein Problem mit sich selbst, indem sie entweder ihre eigenen homoerotischen Anteile gespiegelt bekommen und diese ggf. nicht wahrhaben wollen, oder sie sind selbst noch nicht ausreichend gefestigt in ihrer Persönlichkeit. „Denn wer sich seiner selbst unsicher ist, reagiert mit Angst und projiziert diese auf das Fremde, weil

<sup>4</sup> N=6; 5 leitfadengestützte narrative Interviews mit Geschwistern von Homosexuellen (LGB) und ein Experteninterview aus der Elternselbsthilfe

er sie bei sich selbst verdrängt und auf aggressive Weise beim anderen bekämpft.“ (Wiesendanger, 2005, S.46) Oft ist es bei Jugendlichen jedoch auch der Gruppendruck und das ambivalente Stadium eigener psychischer Reifungsprozesse, was gerade in dieser Altersgruppe wirkt und zu einer allgemeinen Intoleranz gegenüber von geschlechtsspezifischen Normen abweichendem Verhalten und auch zur Ausgrenzung des Homosexuellen führt. Lehrer/innen haben neben den Eltern hierbei eine besondere Rolle, nicht zu schweigen, wenn sie so etwas beobachten oder mitbekommen. Denn Mobbing in der Peergroup und in der Schule kommen häufig vor. Auch hierbei gibt es eine große Spannweite von Erfahrungen, die noch nicht in der Forschung abgebildet ist. Anzutreffen ist auch hier eine Vielfalt: vom psychisch beeinträchtigtem Mobbingopfer über den Jugendlichen, der es geheim hält bis zum Ende der Schulzeit, bis zum Mitschüler der geachtet und geschätzt wird für seine Sensibilität und gereifte Persönlichkeit (dabei werden schwule Jungen insbesondere von Mädchen unterstützt und sind mit ihnen eng befreundet). Für die gegenwärtige Jugend-Kohorte könnte man auch annehmen, dass ein Coming-out weniger dramatische Folgen hat wie in den Generationen zuvor. So wie ein Proband es ausdrückt: „...nicht alle Freunde wissen davon, aber die die es wissen finden es o.k.“ (Int.5) Lehrer/innen müssen sich auch selbst überprüfen inwieweit sie eine ambivalente Haltung zum Coming-out eines Schülers/einer Schülerin zeigen. Nicht geleistete Unterstützung ist dabei unterlassene pädagogische Hilfeleistung und erscheint nicht wesentlich besser als eigene Ablehnung.

“Erwachsene können nicht beeinflussen was sich durchsetzen wird, das hetero- oder homosexuelle Begehren. Erziehung kann Schuldgefühle und Angst erzeugen. Aber sie kann heterosexuelle Liebesgefühle so wenig erzwingen wie sie mit Repression und Tabuisierung verhindern kann, dass Mädchen und Jungen gleichgeschlechtliche Liebesgefühle und Phantasien haben.“ (Quindeau & Brunik, 2012, S.117)

Die Reaktionen der horizontalen Ebene der Familie, die der Brüder und Schwestern, sind in der Forschung bisher noch kaum beschrieben. Doch Geschwister gehören oft zum sozialen Netzwerk Jugendlicher. Sie teilen Freundeskreise und Freizeitbeschäftigungen. Interessant ist die Frage, wie und ob es zu Solidarisierung oder verstärkter Abgrenzung führt, wenn ein Geschwister seine Neigungen im außerfamilialen Bereich bekannt macht. In der Studie enthalten die Interviews der Geschwister nur wenige Hinweise auf Ablehnung gegenüber Homosexualität. Es finden sich außerdem kaum Hinweise auf (mit)erlebtes Mobbing oder Intoleranz in Schule und Freundeskreis.

Emotionale Ambivalenz gegenüber Homosexualität wird durch die gefühlsregeln in den entsprechenden Kontexten mitbestimmt. So kann davon ausgegangen werden, dass die Ambivalenz steigt, wenn eigene unerfüllte Wünsche angetriggert werden. Außerdem wächst die Ambivalenz je enger die persönliche Beziehung ist. Wie intensiv jemand betroffen ist beeinflusst sein Irritationsniveau. So geht es dem Jugendlichen selbst am nächsten weil es ein Anteil der eigenen Persönlichkeit ist, Eltern mit einer engen Beziehung zum Kind sind dementsprechend auch sehr intensiv betroffen von dem Thema. Dann folgen Geschwister und Freunde, weitere Verwandtschaft und dann die entsprechenden Peergroups. Am leichtesten ist die Ambivalenz zu überwinden, wenn man sich auf eine allgemeine – gesellschaftlich erwünschte – Position zurückziehen kann. Wegen dieser Dynamik garantiert eine Offenheit in der Community noch keineswegs eine „Lockerheit“ im eigenen persönlichen Gefühlsrepertoire.

### 2.2.1 Folgen psychischer Belastungen bei jungen Homosexuellen

Die Reaktionen aus dem persönlichen Umfeld des Jugendlichen bestimmen seine Entwicklung ganz wesentlich. Ob es als eine Bereicherung des Lebens empfunden wird homosexuell zu sein und dementsprechend das Heranwachsen stärkt oder ob die Belastungen so groß sind, dass sie dem jungen Menschen als nicht bewältigbar erscheinen, hängt davon ab welche Unterstützung erfahren wird. So berichten 40% der schwulen Männer über depressive Lebensphasen und 19% der befragten Männer – gegenüber 3% der gesamten männlichen Bevölkerung – haben in ihrem Leben mindestens einen Suizidversuch gemacht und 55% haben daran ernsthaft gedacht.

(Wiesendanger, 2005) Jungen und Männer reagieren im Allgemeinen heftiger auf psychologischen Stress. Auch die Expertin beschreibt die Entfremdung von Jugendlichen, die zu einer seelischen Gefährdung führen kann: *„Das finde ich eben sehr, sehr schwierig, wenn Jugendliche da aus der Familie raus müssen, fliehen müssen, damit sie weiterleben können. Das finde ich schon schlimm.“* (Int. Exp)

Auch Goldmann stellt fest, dass LGBT<sup>5</sup> adolescents were twice as likely to attempt suicide. Und weiter: Psychological distress is associated with being homosexual.

1 out of 3 was verbally abused by family members; 1 out of 10 was physically assaulted by a family member. 20% by the mother, 14 % by the father are verbally abused. Among violent incidents reported – from the involved family members 26% are forced to leave home after disclosing their sexual orientation. (vgl. Goldmann)

Diese dramatischen Erlebnisse führen bei den jungen Menschen zu andauernden seelischen Beeinträchtigungen. Aber auch nonverbale emotionale Gewalt kann die gesunde Entwicklung behindern. *„Der schwule Junge erlebt das distanzierte Verhalten des Vaters als Zurückweisung und entwickelt darauf hin ein geringes Selbstwertgefühl und das Gefühl von Unzulänglichkeit.“* (Rauchfleisch, 2011, S.69) Rauchfleisch geht sogar so weit diese Erfahrung in den Kontext späterer Beziehungserfahrungen zu stellen. Dadurch fiele es schwulen Männern schwerer eine vertrauens- und liebevolle Beziehung zu einem erwachsenen Mann bzw. Partner aufzubauen.

### 2.2.2 Wirkungen in den Familien

Die Expertin, die sicherlich nur in Situationen kontaktiert wird, in denen Konflikte wahrgenommen werden, erlebt die Wirkung des Coming-out folgendermaßen: *„...also viele Tränen am Telefon. Es war der Weltuntergang, wenn ein jugendlicher sich geoutet hat. Es war ganz egal ob das ein Junge oder ein Mädchen war. Es war jedes mal ... ähm ... ja ... etwas Bedrohliches gradezu. ähm, Es ist zum Glück selten gewesen, dass jemand sagte: ‚ich wünschte, er wäre tot.‘ Aber es ist vorgekommen.“* (Int. Exp) Auch in den Interviews mit Geschwistern gab es zum Teil noch solche Wahrnehmungen, hier über die Mutter: *„Es sei widernatürlich und und sie wollte das nicht haben in unserer Familie.“* (Int.1) In der Literatur findet man fast ausschließlich Zitate und Berichte über negative Reaktionen in den Familien. So auch bei Goldmann, der sich explizit mit den Wirkungen beschäftigt. Nur selten und am Rande kommen Geschwister vor, hauptsächlich geht es in der Literatur um die Eltern. Da bekannt ist (vgl. Beitrag über Geschwister in diesem Buch), dass sich die Haltungen von Geschwistern – insbesondere in der Phase der Autonomieentwicklung ab der Pubertät, in die auch Coming-out meistens fällt – von denen der Eltern unterscheiden, ist Familie eben mehr als nur die Betrachtung der Eltern. Diese Forschungslücke zu schließen kann hier noch nicht gelingen, aber dieser Focus wird mitgedacht. Da Familien in symmetrischen und asymmetrischer Reziprozität agieren, muss auch einbezogen werden, dass *„...sibling supportiveness and hostility are predicted by parents’ behaviours.“* (Kramer & Conger, 2009) Jedes als besonders wahrgenommenes Persönlichkeitsmerkmal innerhalb einer Familie kann zu Irritationen führen. Dabei hängt es eben ganz wesentlich vom allgemeinen Erziehungsstil und dem Kommunikationsklima in der Familie ab, wie solche Erfahrungen bearbeitet und in den Alltag integriert werden. *“The family members begin a process of integration, which is ongoing and continually changing as life presents challenges and rewards in the moving toward positive acceptance of a person’s identity and orientation.”* (Goldman, 2008, S.201) In der Studie werden dementsprechend unterschiedliche Prozesse beschrieben. Letztlich könnte man von einer Dreiteilung der Wirkungsdynamik sprechen. Familien, in denen es wenige Veränderungen gibt *[„... soviel hat sich jetzt nicht geändert.“* (Int.5)], in einer zweiten Kategorie wären Familien, die eine Entwicklung erfahren, wo es aber zu wenigen Erschütterungen kommt. Der dritte Typus könnte sich noch einmal teilen in diejenigen, die eine stark konflikthafte aber letztlich positive Entwicklung nehmen (Int.1<sup>6</sup>) und Familien, die zerbrechen oder in einer Negativtrance verbleiben. So wie folgendes Zitat beschreibt: *„Auch wenn es schrecklich klingt, manchmal den-*

<sup>5</sup> Lesbian-Gay-Bisexual-Transgender

<sup>6</sup> Hier hat die Adoption eines Enkelkinds und die Folgen einer Erkrankung die Eltern der lesbischen Tochter völlig gewandelt hin zu einem auch ehrenamtlichen Engagement für Homosexuelle.



ke ich, es wäre einfacher, wenn H. gestorben wäre. Dann könnte ich offiziell um ihn trauern. Dann hätte ich das Verständnis und Mitgefühl meiner Familie. So habe ich meinen Sohn auch verloren, aber niemand weiß es. Nur er und ich. Und immer muss ich so tun, als wäre alles in Ordnung. Ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalte.“ (Hassenmüller, Wiedemann, & Rauchfleisch, 2006, S. 36)

Aus der Elternselbsthilfe können noch folgende Wahrnehmungen zusammen getragen werden. Probleme haben Eltern eher mit dem Bekenntnis des schwulen Sohnes als mit der lesbischen Tochter. Auch scheinen Fragen zu AIDS nur die Söhne zu betreffen und auch die Enkelkind-Frage erscheint nur bei Söhnen relevant. Einzelkindeltern suchen überproportional häufig Unterstützung. Für Väter lässt sich konstatieren, dass sie Hilfe nur mit ihrer Partnerin gemeinsam suchen und insgesamt größere Probleme haben sich damit auseinander zu setzen. Sie haben mehr Probleme mit schwulen Söhnen und suchen intensiver nach Gründen. Wohingegen Mütter häufiger eher die Sorge umtreibt, wie sich ihr Kind ein glückliches Leben aufbauen kann.(Int.Exp)

### 3 Ressourcen in den Herkunftsfamilien

Entsprechend dem Sample der qualitativen Pilotstudie der Autorin kann die Hypothese entwickelt werden, dass die Internetforen eher von Menschen genutzt werden, die die Situation als besonders krisenhaft erlebt haben. Auch der Stand der zitierten Literatur erscheint vor dem Hintergrund einer betroffenen Gesamtpopulation doch sehr selektiv auf die Belastungen zu fokussieren. Alleine die Tatsache, dass in der Fachliteratur Geschwister nicht vorkommen, könnte als Hinweis darauf verstanden werden, dass eine Ressource, die in den Familien genutzt wird, sich bisher noch überhaupt nicht wissenschaftlich abbildet. Auch für die Reaktionen der Eltern könnte abgeleitet werden, dass sich in der gegenwärtigen Elterngeneration der ca. 40-60jährigen teilweise bereits die gewachsene gesellschaftliche Offenheit in den persönlichen Einstellungen abbildet. Im Folgenden werden nun vorwiegend resilienzstärkende Aspekte aus dem direkten sozialen Umfeld, bei den Geschwistern und für Mütter und Väter zusammen getragen.

#### 3.1 Schutzfaktoren und stärkende Aspekte im sozialen Umfeld

Spannend erscheint bei der Betrachtung des unmittelbaren sozialen Umfeldes die Bedeutung der Großeltern. „...*meine Erfahrung ist, dass die Großeltern es viel lockerer nehmen. Erstens sind sie ein Stück weiter weg. Zweitens lieben sie ihre Enkel meistens sowieso und ähm drittens haben sie natürlich auch nicht die Verantwortung.*“ (Int. Exp) Die zirkuläre Dynamik in Familien zeigt sich darin, dass auch Kinder auf Eltern und Großeltern wirken, das bedeutet dass Geschwister wieder näher zusammenrücken, wenn ihre eigenen Kinder geboren werden. Das kann aber auch bedeuten, dass die lesbischen und schwulen Kinder durch eigene Kinder ihren Eltern näher kommen und damit heilende Kräfte in jeder Richtung innerhalb der Generationen wirksam werden können.

Auch die Partner/innen der Homosexuellen können die Beziehungen im sozialen Umfeld verbessern. „*Ich denke jetzt an eine Familie wo der ... ähm ja die haben auch zwei Söhne, einer davon ist schwul. Der Schwule und sein Partner, die sind eben bei jeder Familienfeier auch da und die Kinder des anderen Bruders, die finden die Onkels ganz toll und ähm ‚du bist mein Lieblingsonkel‘ und das ist nämlich der Mann von dem Bruder. ähm also ich denke, dass da was ganz Neues auch hochkommt und auch wächst und etwas was ... ja was die Gesellschaft da nochmal ganz normaler macht.*“ (Int. Exp)

Der enge Freundeskreis aufgrund seiner Exklusivität in der Jugend reagiert ggf. angstfreier, so dass es auch vorkommt, dass zunächst die Familie außen vor gelassen wird, was auch als Schutz vor Verletzung und als Überlebensstrategie gewertet werden kann. „*Ja in der Verwandtschaft weiß es keiner... also das müssen wir für uns behalten. Was ich auch erlebt habe, da bin ich jetzt – das war äh gerade erst in der letzten Zeit – da bin ich etwas verwirrt, sag ich mal, also dass sie in der Schule, wenn sie noch Schüler sind, vorsichtig sind, das finde ich erst mal auch einen guten Schutz. ähm da gibt es schwierige Geschichten. Aber dass sie sagen: ‚Nee, in der Verwandtschaft‘ äh das finde ich immer ein bisschen schwierig.*“ (Int. Exp)

Akzeptanz und Wertschätzung innerhalb naher sozialer Netzwerke generiert sich außerdem über die besonderen Fähigkeiten und die Flexibilität mit der Homosexuelle ihr Geschlechtsidentität und -rolle konstruieren und sich frei inszenieren können. Es gibt insbesondere in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften keine klar vorgefestigten Rollen. „Lesben, Schwule und Bisexuelle sind deshalb gezwungen, ihre die Geschlechtsrolle konstituierenden Vorstellungen in einem wesentlich größeren Ausmaß als Heterosexuelle selber zu gestalten, und zwar zum in deutlicherem Gegensatz zu den ihnen vorgegebenen Rollen.“ (Rauchfleisch, 2011, S.63)

### 3.1.1 Geschwister als Unterstützung

Milevsky beschreibt eine besondere Dynamik unter Geschwistern, die für die Unterstützung in schwierigen Situationen relevant sein kann. Sie spricht von der Kompensationsfunktion, wenn elterliche Unterstützung fehlt, und betont, dass Geschwister dann gezwungen sind ihre eigene soziale innerfamliäre Struktur zu formen. „In cases where parents are underinvolved with the raising of their children, the bond and the loyalty of siblings intensify.“ (Milevsky, 2011, S.66) Außerdem sind Brüder und Schwestern Vorbild für die Modellierung geschlechtstypischen Verhaltens. „Thus gender role socialization, in the case of sex-typed personal qualities, may be characterized by a pattern in which children model the sex-typed attitudes and personal qualities of sequentially higher-status family members.“ (Tucker & Updegraff, 2009, S.21) Das trifft auch auf andere Lebenskrisen zu. Wenn die Forschung herausgefunden hat: „Sibling bonds have been shown to be helpful to young children coping with family transitions and stressors, such as parental divorce... Sibling affection may curtail the level of internalizing behaviour problems faced by children experiencing significant stressful life events.“ (Kramer & Conger, 2009, S. 7); dann kann es eine folgerichtige Interpretation sein davon auszugehen, dass diese Resilienz auch in einer Coming-out-Phase wirksam ist.

In allen Transitionsphasen ist eine tragfähige warme Geschwisterbeziehung ein Schutzfaktor – und stärkt insbesondere in der Pubertät auch das Selbstvertrauen. „*Wir waren immer schon sehr dicht. Daran hat sich nichts geändert.*“ (Int.2) Auch die Expertin hat diese Erfahrung gemacht. So kommt es vor, „*dass die Geschwisterkinder sagen: ‚du bist mein Bruder und das bleibst du!‘“* (Int. Exp) Den Studienergebnissen folgend gibt es nur wenige Brüder, die es schwierig finden, einen schwulen Bruder zu haben. Manche Geschwister fühlen sich dann sogar dazu aufgerufen aktiv zu unterstützen z.B. bei Demonstrationen und in der Öffentlichkeit. So kommt es auch vor, dass die Geschwister anrufen und sagen: „*...können sie helfen?’, also mal: ‚Ich weiß schon, dass mein Bruder schwul ist’, das sind dann die Schwestern. ‚Aber der traut sich nicht, das unseren Eltern zu sagen. Ich weiß es schon, aber die nicht. Und was können wir tun?’ das ist ja immer ganz anrührend und wenn die Schwester sich da miteinsetzt.*“ (Int. Exp) Diese unterstützende Funktion von Schwestern ist auch in der Literatur belegt. „Sisters act in a less pleasant manner when engaging their brothers than sisters.“ Sie bringen sich intensiver ein, wenn es um das Wohlergehen ihrer Geschwister geht. Das könnte ihrer allgemein höheren sozialen und emotionalen Kompetenz zugesprochen werden. Allerdings findet sich mehr Wärme in Schwestern-Konstellationen oder wenn Schwestern die Erstgeborenen sind. Brüder untereinander setzen sich auch füreinander ein, jedoch weniger einfühlsam. Grundsätzlich bleibt jedoch die Auswirkung dieser Solidarität zu betonen: „Greater sibling support was associated with less loneliness, higher self-esteem, less depression, and more positive school attitudes.“ (Milevsky, 2011, S.47) Außerdem haben Geschwister in der Pubertät und bei der Entwicklung der Geschlechtsidentität eine Pionierfunktion, indem sie einander vorleben, was es bedeutet ein Mädchen zu sein – eine Frau zu werden; ein Junge zu sein – und Mann zu werden. Das führt dann zu einer höheren Akzeptanz in der Peergroup. „... elder siblings may be the best authority for learning how to succeed in the world of peers. ... older siblings learn from their younger siblings – for example, as younger sibs bring unique talents and interests to the relationship.“ (Kramer & Conger, 2009, S. 4) Gerade in der Pubertät kann auch eine gegenseitige Erregung vorkommen, ohne die Missbrauchsgrenze zu überschreiten. Wichtig ist dann „Privacy is an important part of separateness. Children need to learn to respect each other’s physical and psychological space.“ (Parker & Stimpson, 2002, S.278) Auch Lewin und Sharp sehen eine normale „... healthy narcissistic reflection that siblings do give each other and not least the immature erotic attachments that manifest themselves in

erotic play.“ (Lewin & Sharp, 2009, S. 112) Gesunde narzisstische Spiegelung ist verbunden mit einer an sich Halt gebenden und Intimität garantierenden Umgebung in der Familie.

Geschwister können auf der anderen Seite auch hinderlich sein, wenn sie selbst in einer Phase der Identitätsdiffusion Irritationen abwehren und sich von der Ursprungsfamilie zu distanzieren versuchen. Eine Besonderheit dabei ist in diesem Zusammenhang, wenn es unter Zwillingen einen mit homosexueller Präferenz gibt. Das führt bei gleichgeschlechtlichen und speziell bei eineiigen Zwillingen zu Eifersucht insbesondere in Phasen der Partnerwahl. „However ... when the new relationship is a homosexual one this may be even harder to take – the twin is literally replaced by another. For the same reason twins from mixed-sex pairs may have similar feelings.“ (Sandbank, 1999, S. 182) Auch Hay hat sich damit auseinandergesetzt: „I have found that many difficulties occur when the relationship is homosexual. While the wider community does now accept relationships within the same gender, there seem to be particular reactions when this happen in a twin pair. Accepting homosexuality in the community is so different from that in your co-twin.“ (Hay, 1999, S.137) Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Geschwister eine Ressource im Coming-out-Prozess sein können, dass eine bereits zuvor belastete Beziehung sich jedoch auch verschlechtern kann. Individuation hat immer etwas mit Abgrenzung zu tun, dies kann auch die Geschwisterbeziehung beeinflussen.

### 3.1.2 Eltern als Betroffene und Vorbildgeber

Eltern – als Mütter und Väter – reagieren sehr unterschiedlich auf das Coming-out ihrer Kinder. Mütter haben es oft wegen ihrer allgemein stärkeren Sensitivität ihrem Kind gegenüber oft vormals schon gespürt. Auch reagieren sie oft weniger entsetzt und ihre Liebe zum Kind wirkt wenig eingeschränkt. Unter den Vätern kommt es häufiger zu zurückweisenden Positionen bis hin zur Ablehnung des Kindes. Insbesondere Söhne, v.a. wenn es sich um den einzigen Sohn handelt, werden unter Druck gesetzt. Aber auch Töchter sind mitunter einem gekränkten Narzissmus ausgesetzt, weil die Tochter das Geschlecht des Vaters als nicht begehrenswert empfindet. Es gibt gegenwärtig aber immer mehr Eltern, die die Situation wenig irritierend finden. Dennoch: „Tatsächlich kommt es auch heute noch vor, wenngleich dies nicht die Regel ist, dass Eltern ihren schwulen Sohn – nach einem freiwilligen Coming-out oder einem unfreiwilligen Outing – aus der Familie ausstoßen.“ (Wiesendanger, 2005, S.37) Aber auch in solchen Krisensituationen müssten die Eltern funktional reagieren um ihren Vorbildcharakter zu behalten und nicht zu einem desillusionierenden Vorbild für den verunsicherten Jugendlichen zu werden.

Insbesondere die Schuldfrage beschäftigt viele Eltern. Jede spezifische Entwicklung des Kindes, die von einer vorgegebenen Norm abweicht, wird als bedenklich eingestuft. Engagierte und stark in die Ausübung ihrer Elternschaft involvierte Mütter und Väter suchen nach einem Anlass für die beobachtete Abweichung. Das betrifft nahezu alle Besonderheiten des Kindes. „Auch wenn Eltern es aufgegeben haben, nach Heilung zu fragen, fragen sie – verständlich angesichts der Minderheitssituation – doch noch längere Zeit nach den ‚Ursachen‘ der Homosexualität ihres Kindes.“ (Wiedemann, 2005, S.75) Außerdem haben auch modern denkende Eltern, die keinerlei Vorurteile haben und ihr Kind so nehmen können, wie es ist, Sorgen darüber, wie sich ihr Kind glücklich entwickelt, einen liebevollen Partner findet und ein erfülltes Leben führen kann. Die Sehnsucht nach Normalität betrifft eben auch die Eltern. So stellen viele Eltern sich die grundsätzliche Frage nach dem „Was haben wir falsch gemacht?“ Insbesondere Mütter erlauben sich da leichter Schuldzuschreibungen, die von Unkenntnis geprägt sind und vom abwehrenden Vater noch verstärkt werden.

Die Studie scheint das zu bestätigen: „Also Väter sind in - am Telefon aggressiver wenn sie anrufen! Sie haben einfach einen richtigen ... erstmal ein richtiges Problem damit, dass ihr Sohn nicht ist, wie sie selber. Und äh, versuchen immer wieder rauszukriegen: Wer ist schuld daran? Also ich nicht, aber ist es meine Frau? ...ähm und was hat sie dann falsch gemacht?“ (Int. Exp) Aber auch bzgl. der Tochter reagiert ein Vater mitunter regressiv. „...ich erinnere mich an einen Vater, der sagte: Also ich bin gekränkt, dass meine Tochter mein Geschlecht ablehnt.“ (Int. Exp)

“As parents begin to become an integral part of their child’s disclosure of being gay, it is important they examine their own feelings and thoughts. Many mothers and fathers, even the most liberal, are surprised at their hidden prejudice and challenging ideas, as they felt they were devoid of bigotry until they found their own child to be homosexual.

Some are confused by mixed emotions of shame, disbelief, sadness, anger, relief, acceptance, and love they may experience during this new phase of relationship. Some may immediately accept or reject their sons and daughters, while others may need time and even outside help to integrate their child’s coming out. Exploring new ways of thinking openly can help parents normalize difficult attitudes as they begin to realize many reactions are very common.” (Goldman, 2008, S.206)

Zunehmend werden Eltern jedoch von den Jugendlichen als sehr unterstützend wahrgenommen. Nach einer unterschiedlich langen bzw. intensiven Phase des Verstehens zeigen sich Eltern heute überwiegend liberal und erkennen die Situation so an, wie sie ist. Auch wenn sie sich vielleicht persönlich etwas anderes wünschen, akzeptieren sie ihre Kinder in ihrer homosexuellen Entwicklung. (vgl. Studie) So berichtet ein Proband: *„Da ist richtig Bewegung in dieses Elternhaus gekommen, in dem Sinne, dass unsere Eltern sich sehr bewegt haben. Unser Vater aus seiner etwas tolerant aber so scheißliberalen Haltung, so aus dieser Indifferenz raus zu ’ner Akzeptanz. Und unsere Mutter aus ihrer Ablehnung so hin zu ’ner Toleranz.“* (Int.1)

Die Eltern sind auch in diesen Selbstfindungsprozessen ihrer Kinder die wesentlichste Unterstützung, die, wenn sie sich nicht von selbst herstellt, gefördert werden sollte, denn „Je konfliktloser die innerfamiliäre Situation sich gestaltet, desto leichter wird es den Kindern fallen, sich dann auch in der weiteren Umgebung zurechzufinden.“ (Rauchfleisch, 2011, S.193)

#### 4 Begleitung junger Homosexueller im professionellen Kontext

Das Funktionsniveau einer Persönlichkeit hat nichts mit seiner sexuellen Orientierung zu tun. Wie in der Einleitung zu diesem Beitrag bereits erwähnt, handelt sich nicht um eine psychische Krankheit. Wenn man heute also von der prinzipiellen Unveränderbarkeit der sexuellen Präferenz ausgeht, erscheinen psychotherapeutische Haltungen, die bis in die 1970er Jahre propagiert worden sind, nahezu anachronistisch. Die neutrale Position sollte aufgegeben werden, es sollten Ultimaten gestellt werden, das homosexuelle Verhalten aufzugeben, mit dem Beratungsziel sich heterosexuell zu entwickeln. Heute weiß man jedoch: „Ein wesentlicher Teil der therapeutischen Arbeit, die bei Schwulen und Lesben zu leisten ist, betrifft die große Zahl von Verletzungen, die sie im Verlauf ihres Lebens in einer an heterosexuellen Standards orientierten Gesellschaft erlitten haben.“ (Rauchfleisch, 2011, S.192) Die Hauptkränkungen gehen dabei insbesondere vom Vater aus, bei dem das lesbische Mädchen nach der Enttäuschung an der Mutter vergeblich Zuwendung sucht und nicht bekommt und bei dem der Junge sich zurückgestoßen fühlt, wenn er dessen Nähe sucht.

In Psychotherapie und Beratung kommt es deshalb auf zwei Kriterien professionellen Handelns an:

1. Ein vorurteilsfreier, empathisch agierender und Sicherheit ausstrahlender Mensch, der therapeutisch oder in Beratung ausgebildet ist.
2. Die Rahmenbedingungen werden beachtet und geachtet unter denen homosexuelle Hilfesuchende leben (müssen).

Rauchfleisch fasst dies so zusammen: „Auf der einen Seite kann die Behandlung dieser Erkrankungen<sup>7</sup> in gleicher Weise wie bei Heterosexuellen erfolgen. Auf der anderen Seite ist aber bei Menschen mit gleichgeschlechtlichen Orientierungen auf spezifische Interaktionen zwischen ihrer Homosexualität und der psychischen Störung zu achten.“ (Rauchfleisch, 2011) Das bedeutet u.a. dass die Neutralität in der therapeutischen Haltung auch zugunsten einer Solidarisierung aufgegeben werden kann und dass sich der Professionelle mit seinen eigenen verinnerlichten ggf. negativen Assoziationen und inneren Bildern auseinandersetzen muss.

<sup>7</sup> Reaktive Störungen wie depressive Verstimmungen, Angststörungen, Suizidalität, psychosomatische Erkrankungen, Alkoholmissbrauch und Substanzabhängigkeit



#### 4.1 Psychotherapie als Stärkung

Auch wenn die psychotherapeutischen Schulen ein unterschiedliches Krankheitsverständnis praktizieren, kann es bei der Behandlung und Begleitung von homosexuellen Patient/innen ausschließlich darum gehen eine akzeptierende und unterstützende Haltung zur sexuellen Orientierung dieser Menschen einzunehmen.

Wenn Psychotherapie im Kontext von Homosexualität so verstanden wird, sollte sie mit den Patient/innen eine Zukunftsorientierung entwickeln, die psychische Störungen und seelische Belastungen weitestgehend vermeidet. Das kann durch verstehendes Annehmen (TP), analytisches Begleiten (PA) übendes Bewältigen (VT) und lösungsorientiertes Umdeuten (ST) geschehen. Dabei kommt kein Therapeut, keine Therapeutin darum herum sich mit den Konflikten aus einem schwächenden persönlichen Umfeld zu beschäftigen und nach Ressourcen zu suchen.

Insbesondere in der Arbeit mit Übertragungsgeschehen steckt die Herausforderung, dass es eben auch gleichgeschlechtliche Formen und Kreuzvarianten gibt, die der Therapeut/die Therapeutin erkennen können sollte. Insgesamt geht es um Ich-Stärkung und die Bearbeitung von Selbstwertproblemen und deshalb ist eine Behandlung im Kontext von gleichgeschlechtlicher Liebe so intensiv auch am Empowermentansatz orientiert. Symptome sind häufig zusätzlich überformt von einer Übersensibilität im Hinblick auf Unverständnis, was die Patient/innen immer wieder erleben. Dies macht therapeutisch induzierte Konfrontationen schwieriger. Insbesondere Borderline-Persönlichkeiten mit ihrer Projektionsneigung können somit noch schneller als andere Patient/innen in der „Außenwelt“ das „Böse“ sehen. Da darf sich ein Psychotherapeut/eine Psychotherapeutin nicht hineinziehen lassen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Stärkung der ICH-Funktionen. Häufig sind Selbstwertkonflikte Bestandteil der Therapie. „Die Selbstentwertung dieser Menschen ist vielmehr das Resultat der Verinnerlichung der Diskriminierungen, die sie im Verlauf ihres Lebens erfahren haben.“ (Rauchfleisch, 2011, S.202)

Interventionen können sich auf das Nachholen von nicht gelösten Entwicklungsaufgaben beziehen und die Holding Function wird besonders bedeutsam. „Aus entwicklungspsychologischer Sicht befindet sich ein Großteil schwuler Männer nämlich noch immer in der der Rebellion folgenden, scheinbar ewig andauernden Pubertät und Adoleszenz, welche sich in einer Haltung des gedankenlosen Konsumierens, des *fun-à- discrétion* ausdrückt.“ (Wiesendanger, 2005, S.8) Diese Argumentation könnte ebenfalls ein Plädoyer für therapeutische Begleitung sein. Wiesendanger macht dies daran fest, dass Eigenschaften einer reifen unabhängigen Persönlichkeit nachreifen müssten. Hedonismus und Ungebundenheit – als adoleszenztypische Haltungen – sollten hierbei überwunden werden.

Auch die Chancen und Vorteile dieser Lebensweise können in den Blick genommen werden. Eine ressourcenorientierte Haltung wird dabei besonders wichtig. „Das Fehlen von Modellen eröffnet ihnen<sup>8</sup> die Möglichkeit, beispielsweise die Nähe-Distanz-Regulierung und die Rollenverteilung je auf die beiden Partnerinnen respektive Partner abzustimmen und damit eine für beide befriedigende, ihren Bedürfnissen gerecht werdende Paarsituation zu schaffen.“ (Rauchfleisch, 2011, S.37) Das kann sich als Förderung der psychischen Gesundheit erweisen, sind doch jene Menschen am gesündesten, die das, was wir männliche und weibliche Anteile nennen, in eine kohärente Persönlichkeitsstruktur integrieren können.

##### 4.1.1 Empowerment statt Heilung

Der Empowermentansatz speist sich aus unterschiedlichen Quellen. Einer davon ist das Salutogenesekonzept von Antonovsky. Er beschreibt den Sense of Coherence, den ein Mensch entwickeln kann, als Fähigkeit den Ereignissen des eigenen Lebens ordnend Sinn zu geben und dementsprechend Prioritäten zu setzen. Für Homosexuelle könnte das bedeuten, seiner sexuellen Orientierung nur so viel Gewicht bei der Entwicklung des Selbstkonzeptes zu geben, wie es für die Lebensbewältigung nützlich erscheint. Homosexuelle sollten sich nicht auf diese persönliche Eigenschaft reduzieren lassen. Dazu kann die Kernfamilie und insbesondere die Bindung zu Geschwistern eine wertvolle Rolle spielen, weil Geschwister sich zunächst als Brüder und Schwes-

<sup>8</sup> den in gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebenden Menschen



tern erleben – unabhängig von der Komponente Sexualität oder einer (späteren) Partnerschaft. Auch der von Antonovsky benannte Bewältigungsoptimismus, der das Vertrauen beschreibt Herausforderungen selbstbestimmt managen zu können, kann insbesondere in einer Familiendynamik reifen, in der Frustrationstoleranz und Konfliktfähigkeit wachsen konnten.

Wenn Heranwachsende auf der Suche nach Sinnhaftigkeit in ihrem Leben und dessen Gelingen Hürden überwinden müssen und nicht den von ihnen erwarteten Normen entsprechen, wird es besonders bedeutsam, wie Selbstansprüche formuliert und Identitätsziele entwickelt werden. Hierfür sollten Angebote zur Verfügung stehen, die auch jenseits der familiären Bindungen und der persönlichen Netzwerke tragen. Insbesondere Angebote jenseits der Heilkunde sind dafür nötig. Bisher ist jedoch die Infrastruktur in Deutschland noch zu wenig auf diese Anliegen vorbereitet wofür auch ein Projekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend spricht, das in der 17. Wahlperiode initiiert wurde. Im Modellprojekt „Homosexualität und Familien – eine Herausforderung für familienbezogenes Fachpersonal“ sollte Fachpersonal aus Familienförderung, -beratung und -bildung darin unterstützt werden, Antworten und Strategien im Umgang mit Ratsuchenden zu entwickeln, die Fragen und/ oder Probleme mit der Homosexualität eines Familienangehörigen haben. Außerdem war Projektziel innerfamiliäre Ressourcen zu aktivieren und die Perspektiven, Wahl- und Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Familienmitglieder durch Öffnung und Ergänzung der bisherigen Beratungsangebote zu erweitern. (vgl. Flyer des Projektträgers) Konstatiert wird die Ausgangssituation, dass in allgemeinen Beratungsstellen deutlich sichtbare Signale für Ratsuchende, dass die Einrichtungen für das Thema Homosexualität offen sind, fehlen. Das Projekt läuft bis Anfang 2014 und Ergebnisse liegen gegenwärtig noch nicht vor. Die Versorgungssituation für homosexuelle Jugendliche und ihre Familien mit bedarfsgerechter Unterstützung zu verbessern muss jedoch eine Aufgabe für alle psychosozialen Institutionen gemeinsam – jenseits von Modellprojekten – sein. Ein Auftragsverständnis, das nicht pathologisiert, ist dabei die Anforderung, die bleibt. Denn wenn junge Menschen Selbstakzeptanz und Selbstwertüberzeugung entwickeln sollen, benötigen sie eine interne Kontrollüberzeugung, die nur aus dem aktiven Umgang mit Problemen entstehen kann. Eine flexible Anpassung an veränderte Lebensumstände bei Lesben und Schwulen, die Veränderungen im Lebensentwurf integriert und Wandel als Chance versteht, braucht eine vorurteilsfreie Umgebung ebenso wie konkret zur Verfügung stehende verlässliche Bezugspersonen. Neben den reibungsfreundlichen Eltern, die jeder Jugendliche in der Pubertät und Adoleszenz braucht, müssen diese Jugendlichen oft besonders in der Peergroup um ihre Anerkennung ringen und auch dabei können Geschwister eine Ressource sein.

Äußerungen zu Empowerment für Homosexuelle bzw. ‚Promoting self-empowerment‘ finden sich nur in der britischen Literatur bei Goldmann „An important goal in increasing self-advocacy for gay youth is the promotion of empowerment through the application of socially empowering strategies. Savage, Harley, and Nowak (2005) present the following six interlocking assumptions useful in developing the affirmation of LGBT young people:

1. being a gay male or lesbian is not a pathological condition
2. the origin of sexual orientation is not completely known
3. gay and lesbian individuals lead fulfilling and satisfying lives
4. there are a variety of ways to live an LGBT life
5. LGBT individuals come to counselling with no desire to change their sexual orientation and should not be coerced into doing so
6. counselling that is affirmative of lesbian and gay males should be available

(Goldmann, 2008, S.93)

Daran haben wiederum die Eltern einen großen Anteil. „... das Allerheilsamste ist, wenn sie dann auch damit offen umgehen und sagen: ‚das ist so bei uns und wir finden uns trotzdem als Familie ganz prima.‘ Also alles was ich verstecken muss, ist ganz schwierig und macht mich krank. Und worüber ich glücklich und stolz bin, das macht mich ähm stärker und das kann ich den Eltern immer nur wieder wünschen. dass sie ... dass sie stolz auf ihre Kinder werden, weil sie das schon immer mal waren. Dass sie das behalten.“ (Int. Exp) „Ob jemand ein sinnvolles und erfülltes Leben hat oder nicht, hängt nicht so sehr von besonderen Eigenarten ab, seien es Begabungen oder

Mängel und Fehler, sondern vor allem davon, was jemand mit der ‚Ausstattung‘, die sie oder er mitbekommen hat, macht.“ (Kentler, 2005, S.36)

„Je größer die innere Sicherheit, desto weniger Energie muss für die äußere Defensive aufgewendet werden.“ (Wiesendanger, 2005, S.45)

#### 4.2 Einbeziehung des sozialen Netzwerkes

Weil Jugendliche so leicht irritierbar sind durch die leichtfertig dahin gesagten, als abwertend empfundenen Äußerungen anderer, braucht es ein stützendes soziales Netzwerk insbesondere für noch wenig gefestigte Persönlichkeiten. „Often, cognitive development is marked by a new level of social awareness and moral judgment, as adolescents think a lot about what others think of them, especially peers.“ (Goldman, 2008, S.93) Das Erkennen dieser Dynamik obliegt den begleitenden Fachkräften. Jugendliche brauchen Orientierung insbesondere dann, wenn sie verunsichert sind. Gerade die Peergroup des gleichen Geschlechts fördert das Bedürfnis nach Assimilation. Jugendkulturen definieren sich oft über klare Regeln und achten penibel auf deren Einhaltung, dazu gehört es für Mädchen sich für die Jungen attraktiv zu machen und für Jungen braucht es das ‚coole Machogehabe‘, dass in den Medien für diese Altersgruppe als Norm vermittelt wird. Dieser Gruppendruck scheint für Jungen noch stärker zu sein als für Mädchencliquen. Jungen tendieren dazu nach einem hohen Status in der Gruppe zu streben, der Wettbewerbsdruck ist größer und männliche Attribute wie Stärke und Macht werden unreflektiert übernommen. (vgl. Brock, 2014) Da ist es für Jugendliche, die dem nicht entsprechen können oder wollen, besonders schwer Anerkennung zu erhalten. „Although cross-gender-typed behaviour can sometimes enhance a girl’s status, it typically diminishes a boy’s status.“ (Leaper & Friedman, 2007, S.563)

Für Mädchen ist es einfacher geschlechtsuntypisches Verhalten zu zeigen, weil dieses wiederum in der Gesamtgesellschaft höher bewertet ist. Das bleibt auch in der Adoleszenz noch sehr wirksam. Auch hierbei kann sich die Unterstützung durch Geschwister auf das psychologische Wohlfühlen auswirken. „Although studies do report a decrease in intimacy between siblings during adolescence, possibly due to the more central role played by friends, a close sibling relationship during this stage continues to be advantageous.“ (Milevsky, 2011, S.46)

Auch Eltern fällt es oft noch schwer ihr soziales Netzwerk einzubinden und vorbehaltlos über das Leben ihres homosexuellen Kindes zu sprechen. Die ablehnende Haltung von Verwandten und Kritik von Freunden können sich hemmend auf die Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem eigenen Kind auswirken. Gerade dann, wenn die Kinder im Ablösungsprozess nicht mehr leicht zugänglich erscheinen. Eltern benötigen da bisweilen externe Stärkung und Unterstützung. Aber das soziale Netzwerk der Eltern kann auch positiv wirken. Diese Quelle kann jedoch nur sprudeln, wenn den Müttern *und* Vätern Mut gemacht wird, in ihrem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis offen mit dem Schwul-Sein oder Lesbisch-Sein des Kindes umzugehen.

Abschließend sei noch einmal darauf verwiesen, dass die Wertschätzung gegenüber einem Menschen sich aus seinem Verhalten, seinen vielfältigen Eigenschaften, einzigartigen Talenten und Interessen speist. Sexualität ist dabei nur ein Kriterium unter vielen. Weder der homosexuelle Jugendliche noch seine Familie können nur unter diesem Fokus bewertet werden und sollten sich auch selbst nicht darauf reduzieren. Dieses Verständnis für Ganzheitlichkeit und Empowerment bewusst zu machen und zu fördern, ist Aufgabe jeder professionell agierenden Fachkraft im Bereich der Psychotherapie, Beratung oder Jugendhilfe.

Dazu noch einmal ein Zitat aus der Pilotstudie: *„Ich sag, was die da im Bett treiben, geht mich genauso wenig an, wie es sie angeht, was ich da mache! Auch ein schwuler Mensch ist nicht nur ein sexuelles Wesen. Da gehört ganz viel rein. Eben diese Kreativität und alles was er sonst noch so hat.“* (Int. Exp)

**Literatur**

- Adam-Lauterbach, D. (2013). *Geschwisterbeziehung und seelische Erkrankung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Barish, K. (2012). *Pride and Joy. A Guide to Understanding your Child's Emotions and Solving Family Problems*. Oxford: University Press.
- Brock, I. (2014). Mädchen und Jungen gerecht werden. Durch die Wahrnehmung von Unterschieden Geschlechtersensibilität entwickeln. In: *Unsere Jugend* 2/2014, S. 77-87
- Clarke, V., Ellis, S., Peel, E., & Riggs, D. (2010). *Lesbian, Gay, Bisexual, Trans & Queer Psychology. An Introduction*. Cambridge: University Press.
- Funk, H., & Lenz, K. (2005). *Sexualitäten*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Goldman, L. (2008). *Coming Out, Coming In. Nurturing the Well-Being and Inclusion of Gay Youth in Mainstream Society*. New York, London: Routledge.
- Hassenmüller, H., Wiedemann, H. G., & Rauchfleisch, U. (2006). *Warum gerade mein Kind? Ostfildern: Patmos*.
- Kentler, H. (2005). Was bedeutet es, homosexuell zu sein? In H.-G. Wiedemann, *Homosexuell. Das Buch für homosexuell Liebend, ihre Angehörigen und ihre Gegner* (S. 36-47). Stuttgart: Kreuz.
- Kramer, L., & Conger, K. (2009). *Siblings as Agents of Socialization*. San Francisco: Wiley.
- Mertens, W. (1994). *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Quindeau, I., & Brunik, M. (2012). *Kindliche Sexualität*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rauchfleisch, U. (2011). *Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wiedemann, H.-G. (2005). *Homosexuell*. Stuttgart: Kreuz.
- Wiesendanger, K. (2005). *Vertieftes Coming-Out. Schwules Selbstbewusstsein jenseits von Hedonismus und Depression*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Beitrag erscheint In:

- Brock, I. (Hrsg.) (2014) *Psychotherapie und Empowerment. Impulse für die psychosoziale Praxis*. Budrich-Verlag